



Thomas Mann: *Der Zauberberg*

von Nandi Friedel



Der Zauberberg von Thomas Mann gehört, wie die Werke von Proust, Joyce und Musil, eindeutig auch zu den wesentlichen Werken der Weltliteratur, die das Schwinden eines alten und das Hereinbrechen eines neuen Zeitalters beschreiben, den Beginn des vergangenen Jahrhunderts, der schon beherrscht ist von der Stimmung, die letztlich zum Ersten Weltkrieg führte.

Der Ort der Handlung ist eine Lungenheilstätte in den Schweizer Bergen, der „Berghof“, wo ein junger Mann namens Hans Castorp ankommt – eigentlich nur, um seinem Vetter Joachim einen kurzen Besuch abzustatten und nicht wissend, dass er selbst auch von der Tuberkulose befallen ist. Er soll sich für die paar Wochen, die er bleiben will, in den Tagesablauf der Patienten einordnen, und dabei bekommt er langsam einen Überblick über die eigenartige Gesellschaft im Sanatorium. Mehr oder weniger hilflose Kranke, die den verschiedensten Nationen angehören, und das Pflegepersonal sind hier vereinigt in einer Anstalt, die großen Wohlstand ausstrahlt. Hans Castorp selbst ist aus Hamburg angereist, wo er seine Jugend im Kreis einer Patrizierfamilie verbracht hat, geprägt von der Fürsorge eines zutiefst traditionsbewussten Großvaters und einer Schiffswerft als Geldquelle. Die Luftveränderung hier heroben macht dem jungen Mann zu schaffen, und so fällt es ihm nicht schwer, sich in den Müßiggang von üppigen Mahlzeiten, Spaziergängen und Liegekuren einzuordnen. Die Atmosphäre ist sehr eigenartig, die Konventionen des Wohlstands sind gemischt mit einer gewissen Frivolität, sodass die beiden Vettern einen großen Unterschied zwischen der Welt „dort unten“ und der „hier oben“ konstatieren. Und zwischen all dem bewegt sich der Tod, der große Gleichmacher, wenn auch die opulente Versorgung für die Kranken hier etwas anders beschaffen ist als in seinen Revieren der Armut.

Wer sich den *Zauberberg* vornimmt, muss sich auf schwere geistige Arbeit gefasst machen. Da wird ein ganzes Universum weltanschaulicher Positionen vor einem ausgebreitet, ein weites Spektrum von Meinungen, zwischen denen man auch als Leser seinen Ort finden will. Man sollte genug Zeit haben, dieses Buch zu lesen. Es bietet die Landschaft, in der Lesen in tieferem Sinne stattfindet, diese Tätigkeit, die das Gegenüber des Schreibens ist, der fiktiven Darstellung von Leben, die dennoch große Wahrheit enthält. Das Buch nimmt einen in eine Zeit mit, die inzwischen hundert Jahre zurückliegt, in die entsprechende Atmosphäre, und beschreibt dennoch

auch, was zu jeder Zeit Geltung hat. Die Wortgewalt, die einen an andere Orte und in andere Zeiten mitnimmt – zu ihr gehören auch die später durch Thomas Bernhard so in Verruf geratenen Landschaftsbeschreibungen – hat große Magie. Nun, diesem Imperativ bzw. Verbot sah sich Thomas Mann noch nicht ausgesetzt, und mit all seinem schriftstellerischen Können breitet er mittels dieser Praxis schöne, aber auch beängstigende Bilder von Gebirge, Winternächten, Schneefall und Naturgewalten vor dem Leser aus.

Dazwischen setzt sich Hans Castorp mit allerhand wissenschaftlicher Literatur, die er von der medizinischen Leitung bekommt, auseinander, um sich über den damaligen Stand der Medizin, Physiologie, Chemie und Physik zu informieren, studiert an den Abenden bei der Liegekur am Balkon. Der winterliche Sternenhimmel bietet die Kulisse für das Razonieren über die Vorgänge im Körper, in den Organen, den Zellen und in ihren weiteren Bestandteilen, den Atomen. Und plötzlich erscheint dem jungen Mann die Ähnlichkeit des Großen mit dem Aller kleinsten evident. Das lässt einen an alte, inzwischen auch schon von der Kirche entsorgte „Gottesbeweise“ denken, die einen Zusammenhang zwischen Makro- und Mikrokosmos zu sehen meinten, zwischen den Gesetzen des Universums und der Architektur der Atome. Der Zauberberg – einerseits entrückte Metaphysik, andererseits umwogt vom vielschichtigen Geist der Zeit. Verantwortungsschwere Militanz und zynische Entsorgung alter Werte stehen sich gegenüber.

Hauptsächlich geht es in dem Buch um das mehr oder weniger stattfindende Erwachsenwerden des Protagonisten Hans Castorp. Als ziemlich unbeschriebenes Blatt ist er hier oben angekommen, doch die klare Luft motiviert ihn dazu, viel nachzudenken. Es stehen ihm auch diverse „Erzieher“ zur Verfügung, die in ihm einen wissens- und diskussionshungrigen Schüler finden. Und nicht zuletzt sorgt auch die eigenartig erotisch aufgeheizte Stimmung aus Krankheit, Nichtstun und Zeitgeist für amouröse Initiativen. Da sind einmal die beiden weltanschaulichen Kontrahenten, Settembrini und Naphta, die ihre intellektuellen Klängen kreuzen – im Kampf um diesen neuen Schüler, den sie für ihre jeweils eigene Position rekrutieren wollen. Weiters sind da Hofrat Behrens, der Vorstand der Klinik, und sein Assistent Dr. Krokowski, seines Zeichens Psychiater, und nicht zuletzt Mynheer Peeperkorn, der zwar einen nicht zu definierenden, aber umso stärkeren Eindruck auf Hans Castorp macht.



Die Krankheit ist der Hauptprotagonist. Dabei fallen einem die Freud'schen Entwürfe von Eros und Thanatos ein. Außerdem ist eine Bruchlinie festzustellen zwischen Aufbruchsstimmung und verbissenem Festhalten am Alten.

In den Debatten zwischen dem Schriftsteller und politischen Wissenschaftler Settembrini und dem konvertierten Juden und Jesuiten Naphta fällt die enorme Ähnlichkeit der beiden so verfeindeten Utopien vom mittelalterlichen Gottesstaat und dem aufkeimenden Kommunismus auf, einem eifersüchtigen Gefecht um die Deutungshoheit in der Führung der Menschheit. Am Ende werden sich die beiden Schulmeister in einem Duell gegenüberstehen, weil sich auch zwischen diesen beiden anfänglich sehr zivilisierten Diskutanten die Atmosphäre mit schrecklicher Aggression aufgeladen hat.

Eine Dame aus Russland gewährt dem jungen Mann an einem Faschingsabend eine Liebesnacht, reist gleich danach ab und kehrt später mit einem sehr wohlhabenden Geliebten wieder auf den Berghof zurück. Hans Castorp hat auf diese Wiederkehr gewartet, ist dann aber von besagtem Mynheer Peeperkorn mehr fasziniert, einer charismatischen Führungsgestalt, die jedes gesellschaftliche Zusammenkommen und jedes Gespräch dominiert, auch wenn seine Aussagen in den meisten Fällen völlig nichtssagend sind.

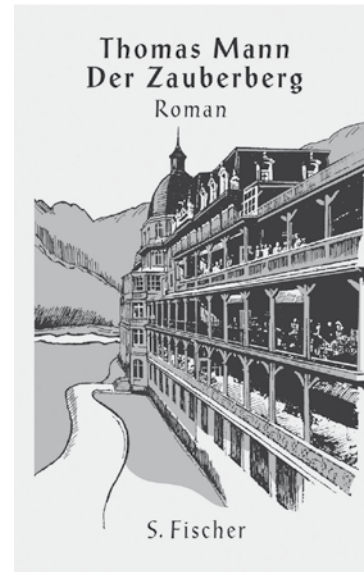
Der Tod ist ständig anwesend und setzt seine Akzente. Immer wieder werden in aller Diskretion die Zimmer Verstorbener geräumt, und auch Vetter Joachim muss sterben. Selbst an dessen Totenbett können Settembrini und Naphta ihre Kontroverse nicht ruhen lassen, und ihre Debatte entlarvt sich als respektloses Geschwätz. Gegen all diese Hirnlast bietet Mynheer Peeperkorn einen, wenn auch fragwürdigen, Gegensatz. Seine Worthülsen zeigen auch eine völlig veraltete (von seiner Gefährtin aber durchaus akzeptierte) Sichtweise auf die Frauen, doch rückt ihn seine körperlich-autoritäre Präsenz in den Mittelpunkt jeder Gesellschaft. Es gibt eine beeindruckende Szene, in der er die Gruppe zu einem Picknick an einem Wasserfall einlädt und dort die letzte seiner wild gestikulierenden Reden hält, konfus gegen das wüste Rauschen des Wasserfalls anbrüllend, aber beeindruckend in seiner Tyrannei. So inhaltslos diese letzte Selbstinszenierung ist, so beeindruckend ist dennoch das grandiose Abtreten des „Königlichen Symbols“ bei seinem Tod.

Außerdem hält auch die Technik in Form des Grammofons Einzug am Berghof, Musik kann endlos wieder und wieder gehört werden, was Suchtcharakter annimmt. Ebenso wie der Psychiater Krokowski Séancen und Geisterbeschwörungen veranstaltet. Die Stimmung wird immer morbider und aggressiver und gipfelt im schrecklichen Duell zwischen Settembrini und Naphta.

Auf diese Weise entzieht sich Hans Castorp hier in den Bergen jahrelang allen Ansprüchen aus dem Flachland, wird aber zuletzt doch durch den Donnerschlag des Kriegsbeginns hinunter zu den Waffen versetzt. Das Letzte, das wir erfahren, ist die Schilderung einer im Granathagel gehetzten Gestalt, einer von dreitausend Mann, von denen die Kriegsführung in zynischer Weise annimmt, dass zumindest zweitausend übrigbleiben werden.

Tausend Seiten lang wird eine Welt geschildert, abgehoben, nekrophil, verwöhnt und am Abgrund entlang balancierend, und das zwischen einem Bündel von Weltanschauungen, die uns annähernd einen Eindruck vermitteln vom geistigen Ambiente jener Endzeit.

Nandi Friedel lebt als Autorin, die schreibend ihre Gedanken zu ordnen versucht, in Wien.



Titel einer aktuellen Ausgabe